

Die Wunderflasche.

Novellette von Elise Krafft.

Durch den Oktobersturm kämpften sie sich lachend vorwärts.

Am Ende der neuerbauten Straße Schönebergs lag das freie Feld.

„Hut“, sagte die junge Frau, einen Augenblick stehen bleibend und Athem schöpfend.

„So häßlich bin ich? Ehrlich... Hans... so häßlich?“

„Natürlich“, meinte er strahlend, indem er in der Dämmerung ganz verflohen und häßlich sein junges Weib auf die vor Schreck geöffneten Lippen küßte.

„Ist aber das erste und letzte Mal, daß du mich in diese gottvergeffene Gegend hier kriegst.“

„Und er soll doch so jeder sein, sagt deine Schwester. Das alte Haus hier in Schöneberg bewohnt er allein, und Grund und Boden hier herum soll so werthvoll sein, Millionen sollen drin stecken.“

„Sagte, sagte“, meinte Hans, sich tapfer mit seiner Mütze am Arm durch den Sturm weiterrampfend.

„Dante! Ich bin ein Weiser...“

Dann aber werdet ihr eure Jugend wieder daraus entstehen sehen, und eure Liebe wird sein wie jetzt, wenn ihr den Wein trinkt.

„Hut“, sagte die junge Frau, einen Augenblick stehen bleibend und Athem schöpfend.

„So häßlich bin ich? Ehrlich... Hans... so häßlich?“

„Natürlich“, meinte er strahlend, indem er in der Dämmerung ganz verflohen und häßlich sein junges Weib auf die vor Schreck geöffneten Lippen küßte.

„Ist aber das erste und letzte Mal, daß du mich in diese gottvergeffene Gegend hier kriegst.“

„Und er soll doch so jeder sein, sagt deine Schwester. Das alte Haus hier in Schöneberg bewohnt er allein, und Grund und Boden hier herum soll so werthvoll sein, Millionen sollen drin stecken.“

„Sagte, sagte“, meinte Hans, sich tapfer mit seiner Mütze am Arm durch den Sturm weiterrampfend.

„Dante! Ich bin ein Weiser...“

stieren den Pfropfen gezogen, schnüffelte, kostete und lachte noch mehr.

„Den trinke ruhig, Bruderherz! 's ist was Extrafines!“

„Allo trant sie.“

„Beim ersten Glase wurden die alten Erinnerungen aufgestrichelt, beim zweiten kam die Gegenwart an die Reihe, mithin auch junger Ehe Glück und junger Ehe Sorgen.“

„Berzich, Dante! Ich habe nicht über Dich gelacht! Wie werd' ich denn! Nur über meine Putte — sie mal, wie bange die is.“

„Er war zu seiner jungen Frau getreten und hielt ihr den roten Trant hin.“

„Der wird bei uns nie zu Wasser werden, was Mütze? Eher gab's im ganzen deutschen Reich keine Tropfen Wein mehr! Gib mir mal einen Kuß — Du! Dem Dante wollen wir's schon beweisen, wie gut sein Wundertrant bei uns aufgehoben ist — was, Putte?“

„Sie sah mit großen, furchtsamen Augen von der Flasche auf ihren Hans und von ihm auf den alten, gespensterhaft alten Mann.“

„Ist doch — ist doch — bloß Spaß“, stammelte sie.

„Aber denke nicht daran“, lachte Hans vergnügt. „Was, Dante? Tatsache das mit der Verwandlung!“

„Der Alte nickte, er streckte die linke Hand aus und fuhr damit über das bange Gesichtchen.“

„Und wenn schon, kleine Frau! Bei Euch bleibt der Wein doch sicherlich Wein.“

„Dabei gab es zuerst einen kleinen Kampf zwischen dem jungen Paar.“

„Mütze wollte die Flasche nicht im Buffet stehen haben und meinte, es wäre alles Uninn mit dem Wunder.“

„Der Dante sei verrückt.“

„Hans protestierte.“

„Es ist ein Hochzeitsgeschenk, Mütze. Das muß in Ehren gehalten werden. Und dann, auf diese Art und Weise kannst Du ja leicht erfahren, ob ich Dir immer treu bin, Putte. Kannst alle Abend ruhig schlafen, wenn Du nach dem Wein gesehen hast.“

„Sie kämpfte lachend mit den Tränen.“

„So ein Blödsinn! Da wäre mit ein Korb von den biden, rothen Äpfeln, die da im Stoklenstagen lagen, auch lieber gewesen als so'n Rumpitz.“

„Jah glaub' nicht 'dran! Du ... und antreu ... Hans!“

„Sie hielt ihn trampfhaft fest.“

„Auch gut“, neckte er. „Herzöppern wir also Dante's Zauberpulte. 's wäre doch gräßlich, wenn ich mal in so 'ne unschuldige Versuchung käme, und schwupp würd' der schöne Wein zu Wasser ... br!“

„Sie hielt seine Hand fest, die den Flaschenhals umspannte.“

„N... nein... dann laß sie stehen, Hans. Besser ist besser!“

„Also bis zur silbernen Hochzeit, Putte!“

„In nächster Zeit ging die junge Frau immer mit einem kleinen Umweg um das Buffet herum, darin die verhängnisvolle Flasche stand.“

„Sie sprach aber niemals davon und untersuchte den rothen Trant auch nicht.“

„Sie hatte eine Heidenangst vor diesem ominösen Hochzeitsgeschenk des Dante's, der ein Weiser sein sollte.“

„Eines Nachmittags war die junge Frau zum Kaffe bei einer Jugendgesellschaft eingeladen.“

„Hans sah allein zu Haus und schrieb in seinem Arbeitszimmer, als Besuch zu ihm kam.“

„Ein Freund, ein Junges, überreichte ihm auf der Durchreise, um ein kurzes Stündchen alte Erinnerungen mit ihm aufzufrischen.“

kurzen Ruck auf den Tisch gesetzt und blühte sich verstört um.

„Mütze stand immer noch neben ihm. Sie hatte die Hände wie leblos am Körper hängen und sah zum Erbarmen aus.“

„Das begriff er auch nicht. Was mußte sie von seinem Scherz? Er fing an nachzudenken, zu entziffern, stellte sich die natürlichsten, vernünftigsten Dinge vor und kam doch zu keiner Lösung.“

„Er schob sie etwas von sich fort und deutete finstler auf die Flasche.“

„Ist das nicht zum Wahnsinnig werden, Mütze?“

„Sie nickte.“

„Ich ... ich hab' ... aber ... wirklich ... fei ... keine Schuld, Ha ... na ...! Wann ... wann habte's ... habte's denn gemerkt mit ... mit ... mit dem Wasser? Heut ... heut Nachmittag schon?“

„Mit einem Ruck wandte er sich wieder um. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf.“

„Hans!“ schrie sie ... „Ich hab' wirklich keine Schuld, Hans! Gleich, als ich zu meiner Freundin kam, war ... war es so dunkel auf der Treppe, ... und ich dachte, Lotte war's, die mir die ... die Augen zuhielt und ... und mich küßte ... küßte. Hab ... und ich küßte sie ganz ... ahnungslos wie ... wieder.“

„Mütze schloß sich zum Steinerweiden.“

„Ja ... und dabei war's ... war's der Frig ... der Student, mit dem ich ja schon früher gespielt hab' ... ja ... tolltachen.“

„Sie konnte vor Zorn nicht mehr weiterreden.“

„Hans stand unbeweglich. Es begann allmählich klar in seinem armen Kopf zu werden. Aber ganz allmählich.“

„Und?“ fragte er so streng wie möglich.

„Und ... und als ich nun noch heute kam und an's ... an's Buffet ging, da ... da hatte sich Dante's Wein um so'n Quatsch schon in Wasser ... Wasser verwandelt ... Ha — ans!“

„Er schmitz ein furchtsames Gesicht, um nicht laut loszulachen, und dachte nichtsdestoweniger seine wunden Mütze ziemlich unansehnlich an.“

„Und da?“

„Sie wurde noch rother als roth.“

„Da hab' ich so Angst vor dir gehabt ... und wieder Wein ... in die Flasche rein ... reingegossen.“

„Sie verstimte sich vor seinem Ausbruch vor Heiterkeit. Wie eine Puppe hatte er die leichte, junge Gestalt hoagenommen und durch's Zimmer getragen.“

„Putte, Putte, was bist du dumm ... dumm ... dumm!“

„Sie sah ihn lang und verständnislos an.“

„Er lachte wie ein Toller.“

„So festschloß du also an dieses Biest geglaubt, o ... o ...!“

„Er hielt mit seinem Tanz inne, setzte sich in die Sopha-Ecke und zog das dumme, zitternde Frauchen auf seine Kniee. Und so erzählte er, beichtete er.“

„Sie hörte ihm zu und nestelte sich dabei immer fester, immer wärmer in seine Arme ein.“

„Ich glaube auch nicht mehr an solchen Uninn, Hans!“

„Er nickte würdevoll.“

„Das bitte ich mir auch aus, Frau Maria, künstliche Wama von mir weiß was für einen schlauen Kerl!“

„Sie hielt ihm den Mund zu und blingelte nach der Zaubersflasche hinüber.“

„Wollen wir den Wein darauf ... trinken, Schatz?“

Episoden aus dem Thierleben.

Die Frage, ob die Thiere Verstand besäßen oder nur von Naturtrieben geleitet werden, beschäftigt seit Menschengedenken Gelehrte aller Nationen.

Darwin's Anhänger neigen der Ansicht zu, daß das ganze Leben der Thierwelt auf dem egoistischen Prinzip der Macht des Stärkeren beruhe und daß alle Gemüthsäußerungen der Thiere aus diesem angeborenen Instinkt hervorgehen.

Freilich giebt es auch Gegner dieser Theorie, und zu ihnen gehören einige hervorragende französische Philosophen, darunter Fouillée. Dieser gelangt zu dem Schluss, daß die sozialen Gemüthsheiten und Neigungen der Thiere nicht immer auf Egoismus, sondern zum Theil auf angeborenem Altruismus (Nächstenliebe) beruhen.

Er erbärtet seine Behauptung durch einige erstaunliche Beispiele. Im Jardin des Plantes verordnete ein Strauß ein abgebrochenes Herz; seinem Weibchen war ein Unfall begegnet, so daß es nach kurzem Leiden das Feilsche legnete.

Der sentimentale Vogel nahm sich den Tod seiner Gattin so sehr zu Herzen, daß er jede Nahrung ablehnte, ganz melancholisch wurde und in kürzester Zeit ebenfalls verschied.

Wer würde dem sprichwörtlich dummen Tropenvögel eine solche Gefühlsweichheit zugemutet haben!

Ein Neufundländer lag am Meerestrande mit einem Hunde ordinarer Rasse in heftigem Streit. Sie kauften, bissen und balagten sich und stießen dabei in's Wasser. Der gemeine Hund war ein schlechter Schwimmer und dem Ertrinken nahe; da verzagte der Neufundländer seinen Jörn, seine Lebensrettungsinstinkte erwachten, und er spornete alle Kräfte an, um den geräthigen Gegner glücklich an's Land zu bringen.

Diese That entsprang doch sicherlich nicht dem Egoismus.

An einer zweiten ergötzlichen Hundeschichte leuchtet Fouillée das ausgeprägte Eigenthumsrechtsgefühl eines vrennischen Hundes und die Schlaubtheit seines Kameraden. Die beiden betamen ihre Mahlzeiten gemeinsam in einem Trog. Wir wollen den einen Hünd, den anderen Hlod nennen. Hlod ah gewöhnlich seine Hälfte und buldete nicht, daß der gesträhigere Hünd ihn vertilgte. Dieser kam auf eine gemalte Idee. Während, daß sein Kamerad aus dem Häuschen gartel, wenn Hlod vortrettrabte, und daß er ihnen laut bellend eine große Strecke nachließ, gedürdete er sich eines Tages um die Fütterungszeit, als ob etwas Interessantes auf der Straße los wäre. Er rannie laut bellend hinaus, Hlod ihm nach, bald hatte er ihn ein gut Stück überholt.

Nun machte Hlod schleunigst kehrt und fraß die besten Bissen aus dem Trog, ehe sein Kamerad zurückkehrte. Natürlich legte es eine klügliche Rauferei ab, bei der der schuldbeuähigte und schwächerer Hünd den Kürzeren zog. Seine Gefährlichkeit war eben größer, als seine Gemüthsantheiligkeit. Ob Hlod ihm noch öfter auf den Leim ging, darüber fehlt die Historie.

Thatsache ist, daß Hunde bisweilen Dinge thun, die man, wenn sie von Menschen vollbracht wären, als höchst moralisch bezeichnen würde. So erzählt der berühmte Naturforscher Romanes von seinem eigenen Hunde: „Eines Tages war er sehr hungrig, stahl ein Kotelett vom Tisch und schleckte es unter dem Diban. Ich war Zeuge des Schelmstreiches, that aber, als ob ich nichts gesehen hätte. Der Schuldige blieb einige Minuten unter dem Diban, den schreien Kampf zwischen Hunger und Pflicht kämpfend. Der letztere siegte. Der Hund legte mir das geschlossene Kotelett zu Füßen und trock dann mit eingezogenem Schwanz, tief beschämt, wieder unter das Sofa, von wo er stundenlang durch nichts hervorzuoloden war. Offenbar schämte sich das Thier sehr. Das Merkwürdige an der Geschichte liegt in der Thatsache, daß der Hund noch niemals Prügel bekommen hatte, also nicht die Furcht vor diesen ihn veranlaßt haben konnte, den Lederbissen zurückzubringen.“

Man spricht gewöhnlich Thieren sprichwörtlich gewordene Eigenschaften zu: dumm wie eine Kuh, treu wie ein Hund, falsch wie eine Katze u. dgl. mehr, und doch kommt es oft vor, daß diese Thiere Dinge thun, die nicht nur gerade das Gegentheil von dem Sprichworte beweisen, sondern auch, daß man in der Thierwelt ebensowenig alle einer Gattung Zugehörigen über einen Kamm scheeren dürfe wie bei uns Menschen. Auch Thiere haben Individualität.

Ich habe ein geradezu rührendes Beispiel von der Anhänglichkeit einer Katze miterlebt. Unsere Nachbarin in einer Sommerfrische besah ein reizendes weißes pugisches Käthen, mit dem ich fast täglich spielte; es gedieh ganz prächtig, wurde bis zum Herbst eine ausgewachsene Katze und tüchtige Mauerfänger. Die Kinder der Sommerpartei hatten sich berathen um Mütze gewöhnt, daß sie nicht von ihr lassen wollten und sie nach Budapest mit-schleppten. Ich vermühte meine Freundin sehr, doch wer beschreibe mein Erstaunen, als ich sie zwei Wochen später eines Morgens mit verbundenen Pfoten und in jammervoll abgemagertem Zustand auf der Nachbarschwelle sich sonnen sah! Pluto, der Hofhund, ihr bitterer Feind, hatte sie auf der Landstraße, mit dem Tode ringend, aufgefunden und in der Schnauze nach Hause gebracht. Unter welchen Gefahren und Entbehrungen sich die Katze aus der 130 Kilometer ent-

fernten Hauptstadt heimgefunden, bewies ihr jammervolles Aussehen. Trotz der besten Behandlung und den Lederbissen, mit denen man sie bei ihrer neuen Herrin gefüttert hatte, um sie an das neue Heim zu gewöhnen, wie diese später schrieb gefiel es ihr in Budapest nicht, und sie ging einfach durch. Wie das Thierchen aus dem Labrynth der Großstadt den rechten Weg nach Siofot gefunden, wird wohl ewig ein Räthsel bleiben. Merkwürdig ist auch, daß Pluto, der vorher auf Kriegsfuß mit ihr gestanden, fortan ihr bester Freund ward. Er bewachte sorgsam ihr Krankenlager, leckte ihr die Wunden aus und trug der Nekrotalesgenin die besten Bissen zu, die er nicht immer auf rechtliche Weise erwarb. Er bethätigte in seiner Hundeweise das hehre Wort des Nazareners: „Liebe Deine Feinde.“ Und wer wagt es noch, einen gemeinen Menschen „Sunbefehle“ zu nennen!

In Siofot war ich auch Zeugin einer Episode, in der ein ganz gewöhnlicher Stettenhund sich an Verstand den Menschen „über“ bewies. An einer ziemlich seichten Stelle des Anflusses werden Pferde, Ochsen, Schweine u. s. w. zur Tränke geführt. Eine Warnungstafel bezeichnert eine überaus sumpfige Stelle, die man vermeiden soll. Eines Tages fuhr ein betrunkenen Bauer mit einem schmer beladenen Wagen in den Sumpf hinein. Das arme Pferd versank bis zum Hals darin und konnte nur mit Aufbietung aller Kräfte den Kopf über Wasser halten. Vergebens hieb der Tränke auf das in Todesgefahr schwebende Thier los. Auf der Brücke sammelte sich eine große Menschenmenge an, von der nur Wenige den Bedrohlichen zu Hilfe eilten, aber nicht recht wußten wie, und das arme Pferd mit lauten Rufen und Pfeilschreien aus der Gefahr zu befreien glaubten. Ein großer Fleischerhund sah von der Brücke einen Moment dem unsanftigen Treiben zu; dann eilte er rasch entschlossen an's entgegengehende Ufer, sprang in's Wasser schwamm auf das Pferd zu und suchte dessen Hals mit seinen scharfen Zähnen zu zerbeißen. Nun begriffen die Bauern auf der Brücke, was sie zu thun hatten, um das bereits zu Tode ersapöfste Thier zu retten. Ein beherzter Burche wackelte durch den Fluß und spannte es aus. Das von dem schmerzlichen Wagen befreite Pferd arbeitete sich nunmehr mit einem Ruck aus dem tiefen Schlamm empor und schwamm dem klugen Hunde nach, der ihm den Weg an's jenseitige Ufer zeigte. Der Wagen wurde abgeladen und dann ebenfalls mit Leichtigkeit an's Ufer gezogen.

Von der eigenartigen Kameradschaft zwischen dem Einsiedlerkrebs und der Seeanemone berichtet ein bekannter Naturforscher. Dieser Krebs findet es oft aus Selbsterhaltungstriebe rathsam, die Seeanemone auf seinem Rücken zu tragen, denn diese sieht leicht verunwundbar aus, ist es aber in der That nicht. Sie ist nämlich ungeschickbar, während dem Einsiedlerkrebs viel nachgestellt wird, da er außerordentlich wüßschamend ist und als großer Lederbissen gilt. Die Seeanemone nähert sich von den Speisereichen des Krebses. So dienen sie einander aus Selbsterhaltungstriebe. Oft gefiel sich ihnen auch noch ein dritter Genosse zu, ein langer Seeurwurm, der sich aber, soweit man bisher beobachtet konnte, nur füttern läßt, ohne den Kameraden irgend welche Gegenbenisse zu leisten. Vielleicht macht er sich aber dennoch auf irgend eine Weise nützlich, ohne daß wir kurzfristigen Menschen es bislang zu ergründen vermochten. Trotz all unserer vermeintlichen Kenntnisse bildet die Natur noch immer oft ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch für uns, dessen Geheimnisse wir vielleicht nie ganz erforschen werden.

Disraeli über Chamberlain.

Der verstoffene Colonienminister kann sich nicht darüber beklagen, daß man es an deren und biffigen Bemerkungen über seine Person niemals habe fehlen lassen. Die ershöpffendste und boshafteste Bemerkung aber, die jemals über sein Wesen gemacht worden ist, ward ihm bei seinem ersten parlamentarischen Debut zutheil. Sie stammt von dem späteren Lord Beaconsfield und stellt dessen Divinationsgabe ein glänzendes Zeugnis aus. Als er den Mann zum ersten Male sprechen hörte, dessen Rücksichtslosigkeit und Mangel an Gemüths später bei so zahlreichen Gelegenheiten an den Tag treten sollten, sagte er: „Dieser Mann trägt kein Monocle — gerade wie ein Gentleman.“

Kais.

Junger Postbeamter (zu einem schwaibischen Bauern): „Nicht wahr, die Schwaben werden erst zu vierzig Jahren geschäft?“ — Schwabe: „Doch hat seine Nichtigkeit, aber zu'n Postbeamten kann mern schon mit zwanzig Jahre drauche.“

Gute Ausrede.

Arzt: „Ich habe Ihnen schon drei Briefe geschrieben, indem ich Sie wegen Begahlung meines Honorars auf-forderbe, aber Sie antworten nicht.“ — Herr: „Entschuldigen Sie, aber ich konnte Ihre Schrift nicht lesen, Herr Doktor.“

Einsamend.

„Ihre Nichte malt — kann sie aber auch kochen?“ — „Na, ihre Pinselfewigntens kocht sie immer selber aus.“